

viele anderer auf dem Rathhause am Neujahr, am 2. Oster- und am 2. Pfingstfeiertage abgehalten wurden, eingestellt werden.

Der Vorschlag fand bei den meisten Ratsmännern Zustimmung.

Nachdem noch eine Reihe von anderen Dingen besprochen war, berichtete Nikolaus Groe über seinen Plan der Verteidigung der Stadt im Kriegsfall. Viele der Ratsmitglieder hatten schon ähnliche Sorgen gefühlt wie er. Und sie baten ihn darum dringend, ja so bald als nur möglich den Sohn von Berlin heimzurufen, damit die Stadt nicht wehrlos sei, wenn Not an den Mann gehe.

Bereits am nächsten Tage ging der Brief an Wolfgang Groe ab und wurde durch Extraboten befördert, damit er ja ohne Säumen ankomme.

(Schluß folgt.)

Ferientage im fränkischen Pfarthaus

Seimat- und Jugenderinnerungen

von Walther Breitung (Schweinfurt), München

Ich wandere durch sommergrünen Buchenwald, auf einem grasbewachsenen Weg, oben am Berghöhenrande. Zur Rechten habe ich fortwährend den dämmernden Hochwald, die schweren, tiefen Forste, deren einsame Reviere sich weit über die Bergrücken hinüber nach Osten erstrecken. Zur Linken sinkt der Blick durch die Läden der Bäume hinunter in ein fruchtgesegnetes Land, in den Sommergarten einer reichen Ebene, die mit Blumenheiden und Wiesenwellen, wogenden Getreidefluren und Obsthainen wie ein köstlich gewirkter Teppich sich in die Ferne breitet. Altersgraue Landhäuser, von Mauern umgürtet, mit Türmen und Toren bewehrt, grünen, wie kleine Merianbilder, aus goldenen Ahrenfeldern heraus. Weit draußen, durch dunstige Lichtschleier, blüht zuweilen ein silberner gewundener Streif: Unter Weinhügeln und Kapellen, unter Kreuzwegstufen und Linden, fließt dort der heitere Strom des lieblichen Landes.

Es ist eine köstliche Wanderung, ein Höhengang, fast immer am Steilrand der Landstufe hin, von Süden nach Norden, nahezu zwei Tage während. Eine Bergstraße in Franken. Sie führt vorüber an lieb- umflungenen Burgen- und Ruinenstätten, an wipfelüberrauschten Forsthäusern; an verrufenen Stellen, wo Bildtafeln an den Bäumen hängen, vom Waldgeheimnis umwoben verwitterte Martersäulen ragen oder ergraute Kreuzsteine stehn mit den kaum noch leserlichen Runen verblasster Inschriften. Da ziehen oft schnurgerade, einsame Schneisen, von teppichdichtem Gras bedeckt, aus den Tiefen der Waldgeräumte heraus: Das sind die jagenumtraunten „Hochstraßen“, frühere Kriegs- und Handelswege, die, Täler und Flüsse meidend, über die Rücken und Kämme der Waldberge verliefen und deren Dasein bis ins Dämmerdunkel der Vorzeit hinuntertaucht.

Der erste Tag meiner Wanderschaft neigt sich schon zu Ende. Mit fatterm Gold sinkt das scheidende Tageslicht durch die smaragdene Laubwölkung. Innen, im Saal der Buchen und Fichten, prägt die Abend-

sonne goldene Spuren in den samigrünen Moosteppich, legt grellglühende Streifen über den feuchten Waldboden, aus denen Farnkrautbüschel lobern oder scharlachrote Schwämme geisterhaft beleuchtet aufzuden. Zuletzt verharrten Weg und Wipfel, lautlos des Himmels Feuer trinkend, wie Tempelhallen in schweigendem Abendgebet. Flammend, wie auf Goldgrund, steht der Hochwald. Domsäulengleich ragen die schlanken, bronzefarbenen Stämme der Nichten, immer mehr zu brennendem Rotgold sich entzündend, je tiefer sich das Tagesgestirn im Westen neigt.

Ich wandere waldeinwärts. In einer offenen Jägerhütte, die mir noch von früher her bekannt, verbringe ich die Nacht. Ich sehe den Wandel der Sterne herausziehen, die geisterstille Weltenuhr über die Wipfel weglänzen. Aus verschollenen Walbtiefen höre ich den nächtigen Uhu schauern. Gegen ein Uhr stürzt ein Gewitterregen nieder, von jäh erhellenden Blitzen und brausend erwachtem Sturmwind begleitet. Wie Orgellänge rauschen die Geräumte.

Brachtvoll ist der darauffolgende Morgen! Blätter und Gräser triefen von Rässe; vom Nachregen erfrischt, atmet der Wald in würzigstem Duft. Die Weihrauch dampfend, in quirlenden Säulen, dringen die ersten Sonnenstrahlen schräg durch das Didiht. Ein leichter Morgenwind spielt mit den Baumwipfeln, schüttelt von den nasseperlenden Ästen die Regentropfen und wirft über den Weg ein neckisches Spiel huschender Sonnenlichter und goldgrüntanzenden Laubgesunkels. Glitzernde Spinnennepe schaukeln wie diamantene Kränlein im Gezweig. Mit weitoffenen, tieferquidten Lungen sauge ich die balsamreine Luft, voll köstlichen Waldozons, in mich ein. Ich ziehe Schuhe und Strümpfe aus und wandere barfuß weiter durch das tauige, regenmasse Gras — eine wonnige Erfrischung! Glänzende braune Wegschnecken kriechen langsam über den Pfad, daß ich achtgeben muß keine zu zertreten. Weit vorn tritt ein Kubel schlanker Rehe aus dem Lännicht und wechselt äsend über die Schneise.

Gegen Vormittag gelange ich, waldeinwärts biegend, auf ein schmales Forststräßlein; zugleich wächst der Waldbesdom immer prächtiger in die Höhe. Grünüberschattet, wie ein heimlicher Laubgang, führt zuletzt die kleine Straße durch die hochgewölbten Buchenhallen. Bald münden noch andere Forst- und Waldstraßen. Graues Ruinengetrümmer wächst spikopisch zwischen den Bäumen hervor; Schuttwälle umkränzen ein mächtiges Außenwerk; Verließe und Kellergewölbe gähnen; alles eingesenken ins Waldgeheimnis, überströmt von der Wipfelwelle. Ich bin am Endpunkte des Höhenganges angelangt: an der Stelle, wo der Randabfall der Landstufe aus der Nordrichtung nach Osten umbiegt; es ist der Eckfeller des Berglandes, zugleich dessen höchste Erhebung, die, auf drei Seiten frei, wie eine Bastion ins Land vorspringt — eine der lieblichsten Aussichtsklätten Frankens: Die Burgruine Zabelstein am Steigerwald. Vom grasübergrüntem Bergplan vor der Ruine soll das Auge bei klarer Fernsicht nicht weniger als 112 Ortschaften erblicken und erst Spessart, Rhön und Thüringerwald ziehen dem Gesichtskreis die Grenze.

Als im Bauernkrieg Hans Lust und seine Spießgesellen zu Gerolzhofen lagen und von da aus die festen Burgen des Steigerwaldes nahmen, da hatte auch dem Zabelstein das Stündlein geschlagen. Zwar ließ Fürstbischof Julius Echter später die Burg zum Teil wieder aufbauen, aber der Würzburgische Förster, der schließlich noch hier oben in der

Waldeinsamkeit sah, war nur letzter Hüter vom Verfall, den eine Feuerbrunst im Jahre 1689 endgültig herbeiführte.

Ein warmer, dunstiger Sommerhimmel wehrt heute der weiteren Fernsicht; nur drüben, gegen das große Maintrie, erkenne ich die Rauchfahnen und Schöde, die fernherblühenden Dächer meiner Vaterstadt und rechts aus dem Bergwinkel, wo der Strom unter goldenen Weideniten hinfließt, grüßt mit seinen drei edlen Siebeln das ragende Schloß der Malenburg. So weit will ich indessen heute gar nicht mehr. Mein Ziel liegt näher; mein Ziel ist ein Kirchlein mit freundlichem Zwiebelturm, das dort unten im Lande halbversteckt hinter einem Hügel hervorlugt.

In einer Stunde bin ich dort.

Auf Seitenpfaden pürsche ich mich ins Dorf, den Weg zum Kirchgarten einschlagend. Dort öffne ich eine von Gestrüpp unvwucherte eiserne Thüre, die hochmusikalisch sich schwer auf verrosteten Angeln dreht. Zwar den Arienanfang „Ach nur einmal noch im Leben!“, wie des Pfarrherrn Worte Gartentüre zu Cleverfußbach — den bringt sie noch nicht ganz zustande; aber auch ihre kunstloseren Töne danken mir lieblichste Heimatmusik.

An der Sakristei vorüber durchschreite ich den Kirchgarten, den Obstbaum an Obstbaum ziert, von Stangen gestützt, mit reisenden Äpfeln, Pflaumen und Birnen beschwert. Dann komme ich vor eine Mauer mit einem zweiten, ganz geheimen Pfortlein.

Ich öffne und trete in einen wohlgepflegten, sonnenüberfluteten Garten — in den Pfarrgarten. Warme Farbensülle dringt leuchtend auf mich ein; in voller Sommerpracht, löbliche Düfte versendend, erglügen die hochgelben und dunkelroten Rosen; Stachel- und Johannisbeersträucher und niedliche kleine Buchstrabatten — keine Flaschenscherben und Selterswasserkrüge — säumen die Wege, hinter denen keine Waschlugeln funkeln und imitierte Kehlbede lauern, sondern altheimische Garten Sommerblumen in lieblicher Hunsheit blühen und in reinlich gehaltenen, sorglich betreuten Beeten Spargel, Dill und Gemüse wachsen, während aus dem Hintergrunde des Gartens, neben dem Weichselbaum die Bohnenstangen leuchten. Die Bienen summen und taumeln, trunken von Sonnenglanz, vor ihren Stöcken so traulich wie immer; aus dem offenen, weinspalierumtaukten Küchenfenster des Pfarrhauses hört man verheißungsvolles Tellergerassel; und eben jetzt tritt aus der Weißblattlaube, in sein Brevierbuch vertieft, der weißhaarige, würdige Pfarrherr. Er hat mich noch nicht gesehen.

Mit leise klopfendem Herzen trete ich näher und sag' mein Sprüchlein:

„Pauper studiosus sum,

Peto viaticum!“

„Sollst du haben!“ antwortet, freudig überrascht sich unwendend, der Oheim und schüttelt mir zu herzlichster Begrüßung die Hand. Die Tante hat uns aus dem Küchenfenster schon bemerkt und wie wir jetzt, zwischen dem Gartenbrunnen und dem Regensatz, unterm hausthürüberblähten Hopsfortlein hindurchschreiten, da steht sie schon, des Hauses traute Schaffnerin, Willkommen rufend auf der Freitreppe des Pfarrhofes; auf der stattlichen, alten Freitreppe, eingefast von zwei Cleanderbäumen und überschattet von grünheimlichem Laubengang, wo löblich reisende

„Träubeli“ aus dem Nätterdach niederhangend den Ankömmling begrüßen, während darüber an der hellgrünen Südwand des Gebäudes die farbige Sonnenuhr leuchtet.

Und wie wir nun eintreten in den steinigen, kühl-dämmernen Flur, wo das große Wandkruzifix die der frommen Gotteskindschaft geweihte Heimstätte ankündigt und in den alten, dicken Mauern die geheimnisvollen Lütchen zu den kleinen Ruß- und Räucherkammern dunkeln, da ist mein erstes ein tiefer, tiefer Atemzug; mit ihm sauge ich den unbeschreiblichen Duft des Hauses, gemischt aus Duzend altvertrauten, wohlbekannten Gerüchen, in mich ein — den Duft der Heimat!

Nach dem Essen geht es ans Erzählen; möchte doch der greise Pfarrherr, der aus seiner ländlichen Stille und Abgeschlossenheit noch geistig regsam in die Welt hinaushorcht, alles Mögliche erfahren: vom Leben und Treiben in der großen Landeshauptstadt, von Wissenschaften, Kirchen und Künsten, auch von meinen Bergfahrten, deren er selbst als tüchtiger Wanderer früher viele unternommen.

Darüber wird es Nachmittag und selbst Abend; und nachdem das Nachtessen eingenommen und das Gebetläuten vorüber ist, gibt es nach ländlichem Brauch noch einen gemütlichen Kaffee in bauchigen, geblähten Tassen, aus denen schon die Großeltern getrunken.

Hernach geleitet mich die Lante die braune, eichengeschmizte Barocktreppe hinauf zum kleinen Gastzimmer im oberen Stod. Da knarrt der hellgeschuerte, frischgebohnte Boden des oberen Flurs wieder so anheimelnd; mit einladender Sauberkeit und schneeweißen Gardinen empfängt das kleine Fremdenzgemach den wandermüden Gast und aus der Kammer gegenüber duften die Äpfel. Nebenan aber führt die Türe ins Prunkzimmer, das ich schon seit den Knabenjahren immer mit einer gewissen andächtigen Scheu betreten habe; denn da liegen auf der Plüschbede des Tisches Erbauungs- und Gebetbücher in edlen Einbänden; über der Kommode aus Rußbaumholz öffnet ein kleiner Hausaltar seinen goldenen Schrein, davor ein samtener Bettchemel steht; hinter allfränkischen, spiegelblanken Glaschränken liegen feingeläutete Paramenten, glühert Reggewand und Stole, dazu ein kostbares, goldprunkendes Messale; auch hüten Truh und Spind noch manchen verborgenen Schatz, Erbstücke und Familienheiligthümer aus Urgroßeltern Tagen. Jahraus, jahrein aber herrscht ein ganz eigener, weihedvoll-verfähter Duft in diesem feierlichsten Gemach des Pfarrhauses.

Goldene Ferienwochen heben nun an, voll heimatwurzelter Erdennähe und stiller Traumsfälle. Gleich in den ersten Tagen besuche ich alle lieben Stätten in der Umgebung, um deren jede sich ein Kranz von Erinnerungen sikt.

Über den Pfaffenberg, wo noch Geschichten raunen von einem untergegangenen Dorf, der Bistung „Pfaffenberg“, gelangt man durch schattigen Waldesdom hinüber ins Raintal. Dort liegt, schrägüber von der einstigen habenbergischen Burg, dem späteren Benediktinerkloster Theres, an der einsamen, feuchten Waldseite des Tales ein Altwasser, genannt der „Wildsee.“ Mächtige, knorrige Eichen beschatten den Spiegel eines Teiches, den ein dichter Teppich von Seerosen schmückt. In dem Schelch, der ganz verborgen am Pfod im Schilf liegt, bin ich so manchmal durch den Seerosenteppich gerudert; oder ich habe den Rhein, als er früher

noch hierher zum Angeln ging, begleitet, Angel und Reuse getragen und die flinken, kleinen Stachhüpfser eingefangen, die ihr Leben zum Ködern der Fische hergeben mußten.

Näher am Dorfe liegt das „Gründleinsloch“, ein kreisrundes Quellbecken mitten im Wiesengrund, das als unergründlich gilt und woraus das Ammenfräule die kleinen Kinder holt. Die Quelle steht über einem tiefen Spalt im Grundgestein und die Felsen schillern geisterhaft-grünlich wie mit Nixenaugen aus der unheimlichen Schwärze des Wasserloches herauf.

Die reizvollste von allen benachbarten Stätten jedoch ist das „Weinberghäuslein.“ Dieses krönt südwestlich vom Dorf einen Berghügel, der mit Reben bepflanzt ist und die höchste Erhebung im Umkreis darstellt. Da er indessen auf drei Seiten von dichtem Wald umgeben ist, durch den nur verwilderte, verwachsene Pfade führen, ist er so schwer auffindbar und ringsumhegt wie ein verwunschener Dornröschenberg. Troben steht ein altes, halboverfallenes Hättlein mit windschiebem Dach und daneben drei große Holzkreuze, denen aber Wind und Wetter so übel mitgespielt haben, daß nur noch eines Ähnlichkeit mit einem Kreuz hat; die beiden anderen sehen aus wie Galgen. Unter den Kreuzen liegen die grasüberwucherten Trümmer eines morschen Betfußls. Alles hier oben ist reizend verwildert und malerisch verwahrlost; leuchtende Adernviden umkränzen, am Hügelrain blühend, die Stätte; wilde Rosen ranken sich am Häuschen in die Höhe. Man hat von diesem weltverschollenen Hügel, von dem keine Landbeschreibung und kein Reisehandbuch meldet, eine liebliche Umschau in fränkisches Land: rückwärts auf die grünen Berglehnen des Steigerwaldes, nach allen anderen Seiten auf sanftgewellte, gesegnete Fluren im warmen Sommerdunst, eingebettet in Korn- und Weizenfeldern.

So gehen vierzehn köstliche Ferientage im Flug dahin, nach deren Ablauf ich eines Morgens mein Ränzlein schultere und frohgemut zur Vaterstadt hinüberwandere, dem Elternhause zu, wo ich den größeren Teil der Balanz verbringen werde. Diesmal ist es noch ein leichter Abschied; denn nicht nur wird in der Zwischenzeit wohl mancher Besuch hinüber und herüber stattfinden, sondern ich werde, wie die ersten, so zu Herbstansang auch die letzten Ferienwochen im Pfarrhaus weilen.

Und diese letzten Wochen — nur zu schnell eilen sie herbei. Mit allem Nötigen wohlbepackt nehme ich eines Mittags von Vater und Mutter Abschied und bin gegen Abend wieder drüben, im Pfarrhaus vorm Steigerwald. Vom Laubengang über der Freitreppe schwellen jetzt köstlich die schweren, vollen Trauben, die schon den ersten Reif der Edelssäule ansetzen; draußen aber, in Garten und Flur, kann ich noch bei allerhand Erntearbeiten erwünschte Hilfe leisten.

Und so naht allmählich der Tag des endgültigen Abschieds.

Eines nebligen Herbstmorgens sehe ich abmarschbereit im Flur, unter dem großen Kreuzifix. Der schon von zu Hause her reichlich gefüllte Wanderkoffer ist jetzt durch die Pingutatzen der guten Tante, die für die kleinsten Zwischenräume ein ungemein scharfes Auge hat, so voll und schwer geworden, daß ich ihn kaum noch tragen kann. Unter kräftigen Wünschen und herzlichsten Ermahnungen schüttelt mir der Oheim die Hand und die Tante greift ins Weihwasserbecken und spendet mir den Segen. Beide geleiten mich noch vor die Türe hinaus auf die Freitreppe.

Nach zwei Stunden sehe ich wieder oben am Jabelstein, von wo ich vor Monaten, am hohen Sommertag, die Heimat begrüßte. Noch einen letzten Blick werfe ich hinüber nach der Vaterstadt und hinunter auf das Kirchlein; dann wandere ich durch den herbfolobernden Buchenforst waldeinwärts. Diesmal jedoch verlasse ich den Höhenpfad schon eher und biege hinab in die Ebene, dem alten Landsädtchen zu, von wo mich der Bahnzug wieder in die Ferne tragen wird, weit weg, der großen Landeshauptstadt entgegen.

Es war einmal.

Was ich hier geschildert, ist für immer vorbei. Oheim und Tante schlummern beide unterm kühlen Rasen des kleinen Dorffriedhofes; ein anderer Pfarrherr betreut seit Jahren die Gemeinde; und auch von den einstigen Freunden und Bekannten im Dörflein haben sich die meisten während des letzten Jahrzehntes aus dieser so häßlich gewordenen Welt in die Ewigkeit gestüchtet. —

Oft, an grauen, einsamen Abenden, überkommt mich eine tiefe Sehnsucht, ein unbefiegbares Heimweh nach dir, du fernster, schöner Jugendgarten am grünen Steigerwald, untergegliches, nun verwaistes Pfarrhaus, Insel des Friedens und Stätte der Geborgenheit, die ich für immer verloren.

Verloren? — Ich nehme zwei teure Bilder von der Wand: Oheim und Tante. Und ich sehe beide wieder vor mir, so, wie ich das traute Paar zum letztenmal in diesem Leben gesehen: als sie auf der Freitreppe des Pfarrhauses standen und mir nachwinkend den Segen zur Wanderschaft gaben.

Und der einsame, graue Abend wird auf einmal hell und heimlich — es ist, als schwebten unsichtbare Schutzengel und Kräfte über mir — und ich sehe wieder zwei greiße Gestalten stehen, aber verklärt von einem überirdischen Leuchten: Drogen stehen sie, auf der Freitreppe des Himmels und spenden mir den Segen zur Lebendwanderschaft. —

Soziale Fürsorge in Kitzingen*)

(Armen- und Krankenwesen)

Das 16. Jahrhundert ist auch in Kitzingen, wie in anderen Städten, die Grenzscheide, wo die alte kirchliche von der neuen bürgerlichen Fürsorge abgelöst wird. Trotzdem fast alle bestimmten Nachrichten fehlen, lassen sich doch die Spuren der früheren kirchlichen Fürsorge auch in Kitzingen noch erkennen. Neben dem für Arme gestifteten, aber auch reichen Pfündnern zugänglichen Bürgerhospital, für dessen Unterhalt das Kloster allerlei Lasten zu tragen hatte, wäre das von der Abtissin Hedwig 1390 gegründete Sondersiechenhaus als ein sichtbares Zeichen werltätiger kirchlicher Armen- und Krankenfürsorge zu nennen.

Als das Kloster infolge Geldentwertung und Mißwirtschaft verarmte, zeigten sich die Anfänge der privaten sozialen Fürsorge, indem nach

*) Aus: Wachmann und Dr. Strenginger, Geschichte der Stadt Kitzingen. Verlag v. Offinger, Kitzingen 1929. (Siehe S. 147.)